

Baudenkmale als Identitätsstifter. Das Gehöft im liechtensteinischen Schellenberg, das vermeintliche Geburtshaus Martin Luthers in Eisleben und das Apartment im Berliner Henselmann-Hochhaus behaupten: Es geht weiter!

Das Brendlehaus

Umbau und Sanierung in Schellenberg: Uli Mayer und Urs Hüsey
Kritik: Axel Simon Fotos: Erica Overmeer



Das Bauernhaus vor dem Umbau; rechte Seite: die Gartenansicht mit dem neu angefügten Küchen- und Wohnbereich, Blick auf die Fassade mit neuer seitlicher Eingangs- laube (kleines Foto).

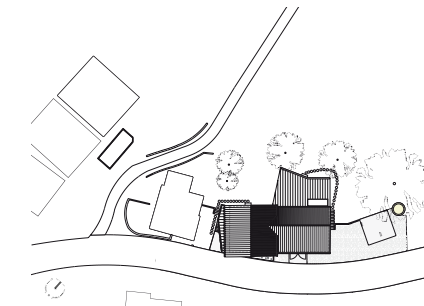
Lageplan im Maßstab 1:1500

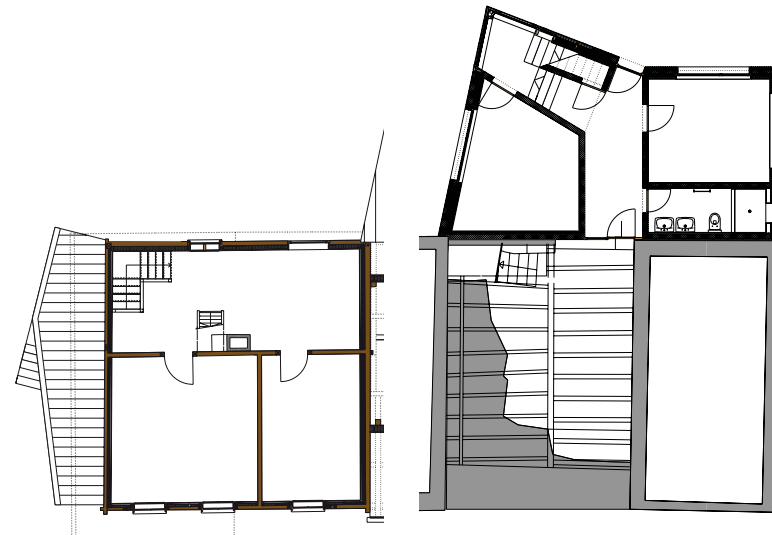
Hören sie „Ballenberg“, zucken Schweizer Architekten unwillkürlich zusammen. Im gleichnamigen Schweizerischen Freilichtmuseum lassen sich 100 originale historische Häuser betrachten und betreten. Aus dem ganzen Land wurden von Verfall und Abriss bedrohte bauliche Schätze in die Innerschweiz transloziert, um dort als Teil eines Patchwork-Dorfes wiedergeboren zu werden, Kühe und Käse inklusive. „Bei uns ist die Schweiz, wie sie einmal war“, lautet das Motto von Ballenberg. Schellenberg ist anders. Erstens liegt der Ort im angrenzenden Fürstentum Liechtenstein, zweitens hat man hier eine andere Auffassung vom Umgang mit Baudenkmalern. In diesem 1000-Seelen-Dorf findet sich der geglückte Umbau eines alten Bauernhauses mit Scheune zu zwei Wohnungen, die von der Gemeinde für wenig Geld vermietet werden.

Schellenberg ist ein kleinbäuerlich geprägtes Dorf im Norden Liechtensteins. Über die Jahre verwandelten sich zahlreiche Obstgärten zu Bauland, und Ein- oder Mehrfamilienhäuser ersetzten die Gehöfte. Dass es dem „Brendlehaus“ anders erging, verdankt sich der Familie Brendle, die es seit seiner Erbauung im Jahre 1815 besaß. 1991 verstarb der letzte noch als Bauer aktive Nachkomme, danach stand das Haus leer. Die Erben verkauften es 2002 an die Gemeinde mit dem Ziel, es als Zeugnis der bäuerlichen Kultur zu erhalten. Im Frühjahr 2004

schrrieb die Gemeinde auf Anregung und mit Unterstützung der Denkmalpflege einen Wettbewerb unter vier Architekturbüros aus, in dem Varianten einer intensiven und einer extensiven Nutzung des Baudenkmalers erarbeitet werden sollten. Die Jury empfahl den Entwurf der jungen Architekten Ulrike Mayer und Urs Hüsey aus Triesen in Liechtenstein einstimmig zur Weiterbearbeitung. Er zeige „in eindrucksvoller und subtiler Weise, wie ein historisches Wohnhaus unter denkmalpflegerischen Gesichtspunkten saniert, weiterentwickelt und zeitgemäß für Wohnzwecke erhalten bleiben kann.“

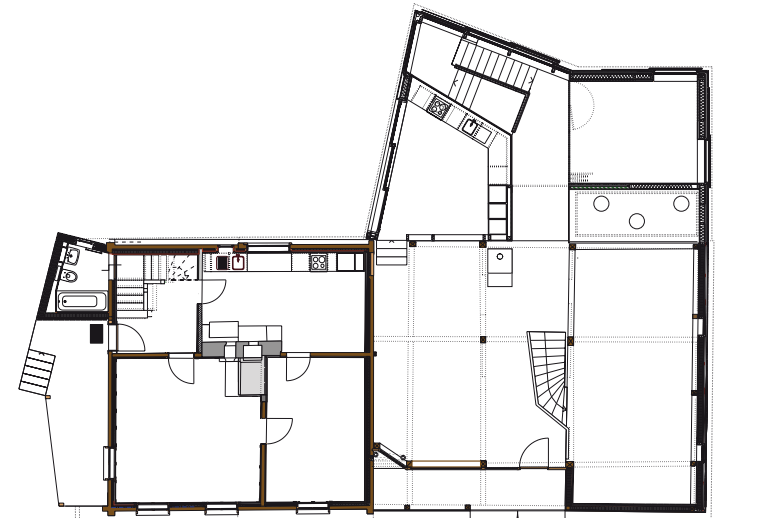
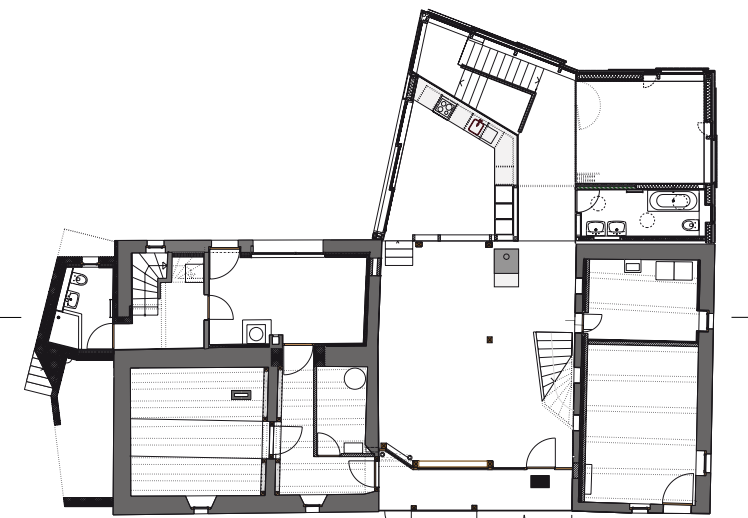
Die Voraussetzungen dafür waren günstig: Das Haus wurde in seiner fast zweihundertjährigen Geschichte weder umfassend saniert noch zweckentfremdet. Hinter dem Haus erstreckt sich eine wunderbare Landschaft mit sanften Hügeln, Obstbäumen und einem Waldsaum als räumlichem Abschluss. Neben dem Wohnhaus die Scheune, ein verbretterter Holzgerüstbau mit eingeschobenem massivem Stall. Lokaltypisch wurde das Wohnhaus als Kantholzstrickbau über einem aus Bruchsteinen gemauerten Kellergeschoss errichtet. Das Innere teilt ein sogenannter „Rheintaler Grundriss“ in Stube, Nebstube, Küche und Gang. Die schlichte Ausgestaltung der Wohnräume bezeuge, so der zuständige Denkmalpfleger, zwar die karge Existenz, aber auch das großzügige Verhalten der Er-





Obergeschoss „Bauernhaus“

Untergeschoss „Scheune“



Untergeschoss „Bauernhaus“

Erdgeschoss „Scheune“

Erdgeschoss „Bauernhaus“

Obergeschoss „Scheune“

bauer und Bewohner. Mayer und Hüsey entdeckten im Bestand verborgenes Feingefühl, die Proportionen der Grundriss- teilung entsprechen dem Goldenen Schnitt.

Oberstes Gebot der Architekten war es, die vorgefundene Bautypologie nicht zu verunklären. Harte Kontraste zwischen Alt und Neu interessieren sie nicht, und hier liegen sie auf einer Linie mit vielen anderen jungen Absolventen der ETH Zürich. Ihr „weiches Konzept“, wie sie es nennen, sucht das Verschleifen der Zeiten, zu dem auch das Ersetzen von nicht mehr brauchbaren Bauteilen zählt. Das Konzept sah vor, alle für eine heutige Wohnnutzung fehlenden Räume außen anzufügen – in Form von zwei Anbauten. Diese ersetzen zwei Erweiterungen aus der Zeit um 1940, als der bis dahin größte Umbau des Ensembles stattfand. Damals hatte man im Haus Fenster und Treppe erneuert sowie Stube und Nebenstube mit einer neuen Holztäfelung ausgekleidet – und zwei Baukörper angefügt: seitlich an das Wohnhaus eine kleine Eingangs- laube, rückwärtig an die Scheune eine größere Remise.

Die neue, etwas nach hinten verschobene Eingangs- laube verfügt nun auch über zwei Bäder. Die Eingriffe im Bauern- haus zeigen ein behutsames Vorgehen: Anstelle der alten Kü-

che wurde eine neue eingebaut; auch musste die Treppe er- neuert werden, da die Decke des Obergeschosses angehoben und durch eine 12 Zentimeter starke Holzmassivdecke ersetzt wurde. Die Aufteilung des Schlafgeschosses in drei Räume be- hielt man bei, der vordere Raum, der die gesamte Breite des Hauses einnimmt, wurde allerdings bis in den Dachraum ge- öffnet, wodurch ein wohltuendes Gegengewicht zu den übr- igen, höchstens 2,10 Meter hohen Zimmern entstanden ist.

Neben den Raumtypologien sollten auch die unterschied- lichen Tragstrukturen der beiden Bauten sichtbar belassen werden. Das hieß im Falle des Wohnhauses, dass die neue Wärmedämmung an der Innenseite anzubringen war. In den Stuben fand sie hinter der vorhandenen Täfelung Platz, in den übrigen Räumen hinter einer neuen Holzverkleidung. Bei der Scheune kehrte sich das Prinzip um: Wesentlich ist hier nicht die Außenhaut, sondern das mächtige Sprengwerk, das mit seinen Ständern und Balken das Dach trägt. Beides, Trag- und Raumstruktur, ließen die Architekten beinahe unverändert. Räumlich wie materiell ist der Scheunenraum durch seine lange Geschichte geprägt, sichtbar auch in der beeindruckenden und nur beiläufig geflickten Brandwand zum Haus. Neben

Architekten
Uli Mayer und Urs Hüsey,
Triesen

Denkmalpflege
Hochbaumamt Vaduz
Patrik Birrer

Bauphysik
Baumann Akustik + Bauphy-
sik AG, Bazenheid

Holzbaingenieur
Xylo AG, Schaan
Christoph Frommelt

Bauherr
Gemeinde Schellenberg



Die Außenwand des Wohn- hauses als Materialcollage. Linke Seite: Die alte Scheu- nenfassade mit Tor und Tür wurde belassen, eine dahinter eingefügte Glaswand dient als thermische Trennung (links). Die Galerie über dem ehemali- gen Stall erhält über einen glasgedeckten „offenen“ An- schluss des Neubaus Tages- licht.

Grundrisse und Schnitte im Maßstab 1:250



Eine Faltwand ermöglicht den Blick durch den gesamten Anbau. Die Konstruktion der Schiebefensterläden ist von der einfachen Brettverschalung ländlicher Zweckbauten inspiriert.

Fassadendetail im Maßstab 1:50

den Möbeln der Bewohner tragen lediglich minimale Einbauten wie die massive Holzterrasse, die auf die Empore über dem ehemaligen Stall führt, Modernität in den historischen Raum. Der neue Annex, der ebenso viel bewohnbare Fläche beinhaltet wie die umfunktionierte Scheune, verschmilzt mit ihr auf selbstverständliche Weise. Die Küche, vier Stufen höher gelegen und nur durch Glas und ein Regal von dem schummrigen Großraum getrennt, bildet zu diesem eine Gegenwelt: Einer gläsernen Kanzel gleich bietet sie den Panoramablick auf die Landschaft und lässt sich seitlich raumhoch zu einer Loggia öffnen. Der Annex sei für den hallenartigen Raum so etwas wie ein Generator, sagen die Architekten, ein Gerät, das ihm all das zur Verfügung stellt, was ihm zur sinnvollen Wohnnutzung gefehlt hat: Licht, Aussicht und Austritt sowie zwei Bäder, die im Anschluss an den Stallsockel übereinander liegen, und drei Zimmer. Zwei davon im Untergeschoss, das dank des abfallenden Geländes nicht als Keller wirkt und von dem aus man Zutritt zur Wiese hat.

Dass die großen neuen Fenster der Scheune und ihres Anbaus das ursprüngliche Erscheinungsbild nicht zerstören, liegt an der Verschalung, die sich auch in Form von (elektrisch betriebenen) Schiebeläden vor den Öffnungen fortsetzt. Ihre offenen Fugen weiten sich partiell, um den Lichteinfall zu er-

höhen. Im Sockelbereich variieren die beiden Annexe den Aufbau der Bestandsgebäude: Deren Sockel aus Bruchsteinmauerwerk respektive Stampfbeton setzt sich in den neuen, in der Höhe verspringenden Sockeln aus brettverschalteten Beton fort. Beide angefügten Teile weichen von der gegebenen Orthogonalität ab. Von der Wiese aus sieht man, warum: Die Abknickungen zeichnen den sanften Verlauf der Geländemulde nach und verhindern, dass das umgebaute Brendlehaus zum Fremdkörper wird.

Warum leistet sich eine kleine Gemeinde in Liechtenstein einen solchen aufwendigen, knapp 1,2 Mio. Euro teuren Umbau? Weil sie es sich leisten kann. Die Architekten sind voll des Lobes für ihren Bauherrn, der sie habe gewähren lassen, denn dieses Vorgehen sei noch immer die Ausnahme. Nur hundert Meter vom Brendlehaus entfernt steht das mittelalterliche „Haus Biedermann“, das vor vierzehn Jahren dorthin transloziert wurde und seitdem als Wohnmuseum dient. Und auch in der vermeintlichen Gegenwelt Ballenberg macht man sich zurzeit daran, ein historisches Haus von einem Architekten nach dem Motto „Tradition und Innovation“ umbauen zu lassen. Nur wird es nicht bewohnt sein.

